Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 45.

Sonnabend, den 2ten November 1805.

Erklärung des Kupfers.

Stift Kamenz.

Kamenz, das die Leser hier nach einer genauen Zeichnung vor sich erblicken, gehört zu den ältesten Klöstern Schlesiens. Es liegt in einer sehr angenehmen Gegend am Neißflusse, 1½ Meile von Münsterberg, 1 Meile von Frankenstein und 2 Meilen von Glatz entfernt und wird von Cisterzienser-Mönchen bewohnt.

Ein Böhmischer Chronist erzählt, Herzog Brzetislaus habe in dieser Gegend ums Jahr 1094 auf einem Felsen ein festes Schloß errichtet, dem er den Namen Kamgruk gegeben, welches in der Böhmischen Sprache einen Stein oder Felsen bedeutet. In der Nähe desselben soll er zugleich eine kleine Kirche oder Kapelle, dem heiligen Procop zu Ehren, errichtet haben, auf deren Grund das jetzige Kloster nachmals erbaut worden sey.

Bekannter wurde dieser Ort, als nach Verlauf von mehr als hundert Jahren unter der Regierung Heinrichs des Bärtigen und Bischofs Laurentii I.

zu Breslau ein schlesischer Edelmann, Vincenz von Pogrell, nebst einigen Kanonicis reg. des Augustinerordens aus dem Sandkloster zu Breslau sich hierher begab, eine Propstey errichtete und eine grössere Kirche der heiligen Jungfrau zu Ehren erbaute. Die Anlage erhielt sich erst von milden Gaben, bis ihr Heinrich der Bärtige im Jahre 1228 ein Stück wüsten Landes von 150 Huben, und 1230 das Kirchenlehn zu Frankenberg schenkte.

Einige Jahre darauf ward Pogrell Abt auf dem Sande zu Breslau und sahe sich genöthiget, das von ihm errichtete Kloster zu verlassen. Dies gab unter den zurückbleibenden Geistlichen zu allerhand Unordnungen Anlaß, daß Bischof Thomas I. von Breslau für nöthig fand, sämmtliche in diesem Kloster wohnende Augustiner aus gedachter Propstey zu vertreiben und an ihre Stelle Cisterzienser — einige sagen aus dem Kloster Leubus — einzuführen. Dawider protestirten aber die Augustiner auf dem Sande und brachten es dahin, daß die Cisterzienser das Kloster räumen mußten. Da aber diese nach ihrem Abzuge mancherley Streitigkeiten veranlaßten, so gaben jene nach, verliessen das Stift und traten endlich ihr ganzes Recht an dasselbe den Cisterziensern ab, die es von dieser Zeit ungestöhrt besaßen. Dies geschah im J. 1249. Der Bischof zu Breslau und Papst Urban IV. bestätigten diesen Vergleich. Die päpstliche Bulle erfolgte aber erst 1261.

Von dieser Zeit an erhob sich das Kloster und wurde mittelst vieler Privilegien und ansehnlicher Schenkungen jährlich reicher, ja erübrigte so viel, sich noch neue Güter erkaufen zu können. Jetzt besitzt

sitzt es 32 Dörfer und besaß ehemals mehrere, unter andern die Stadt Mittelwalde im Glätzischen, die Herrschaft Goldenstein mit 10 Dörfern im Mährischen, die Stadt Reichenstein und ähnliche nicht unbeträchtliche Ortschaften. Das Stift litt besonders während dem dreyßigjährigen Kriege.

Die ansehnliche Kirche dieses Klosters steht auf einem Felsen, ist aber nicht von merklicher Höhe, und nach Gewohnheit dieses Ordens in Form eines Kreutzes gebaut. Sie ist 104 Ellen lang und 64 Ellen breit und bis ans Gewölbe 40 Ellen hoch. In der Kirche selbst finden sich 10 Altäre und mehrere an den Wänden aufgestellte Bilder der Heiligen. An die Kirche gegen Mitternacht stößt das weitläuftige 3 Etagen hohe und ganz maßive Klostergebäude. Gegen Morgen steht die schöne Abtey nebst der Kanzley mit einer treflichen Aussicht in den daran anstoßenden Lustgarten.

Im Kloster selbst wohnten noch vor einigen Jahren 48 Geistliche. Im vorliegenden Kupfer stellt sich das eigentliche Klostergebäude dar. Ein paar kleine Thürme, welche vor dem Klosterhofe stehen, werden hier nicht sichtbar. Uebrigens haben die sämmtlichen Klostergebäude eine überaus romantische Lage.

Die Tortur. *)

Vor sechs Jahren **) verfolgte die Justiz in Portugal einen Menschen, der angeklagt wurde, seine leib-

*) Diese schreckliche Geschichte ist durch den Engländer Cumberland, der mehrere Jahre hindurch vom englischen Hofe in Spanien gebraucht wurde, bekannt geworden, und in jeder Hinsicht getreu erzählt. Wir haben sie aus dem Französischen des Mallet du Pan.

**) 1785.

leibliche Schwester vergiftet zu haben, die von ihm selbst schwanger gewesen sey. Seit einigen Jahren lebte der Mann, bekannt unter dem Namen Don Juan, sehr eingezogen auf einem Schlosse nicht weit von der Stadt Estremoz, auf der Straße von Lissabon nach Bajadoz. Der Verdacht gegen ihn war so stark, und die Ueberzeugung von seinem Verbrechen so allgemein gewesen, daß er umsonst drey Viertheile seiner Einkünfte den Bedürftigen geschenkt, daß man aufgehört hatte, seine Hülfe zu erflehen und ihm für Wohlthaten zu danken, und daß endlich das öffentliche Gerücht die Gerechtigkeit herbeyzog. Es kamen Commissarien, die Sache zu untersuchen, er stellte sich sogleich, und beantwortete alle vorläufigen Fragen. Sowohl aus seinen als der Zeugen Angaben wurde klar, daß er von Kindheit an in der Familie eines reichen Kaufmanns zu Lissabon erzogen worden sey, der nach Brasilien handelte. Da Don Juan den Namen desselben angenommen hatte, hielt man ihn für seinen natürlichen Sohn. Die Zeugnisse bestätigten ebenfalls eine Vertraulichkeit zwischen ihm und Donna Josepha, der einzigen Tochter des Kaufmanns, ihre Schwangerschaft, ihren plötzlichen Tod als Folge einer Arzney, die sie aus den Händen des Don Juan genommen hatte, mit allen Zeichen der Vergiftung. Die Mutter der Josepha hatte ihren Tod nur wenige Tage überlebt, der Vater war in ein Kloster gegangen, und hatte alle seine Güter dem Don Juan überlassen.

Dieser letzte Umstand umhüllte das Geheimniß mit undurchdringlichem Dunkel. Wenn starke Muthmaßungen gegen ihn waren, so schienen sie wiederum

durch

durch die Entfernung und die Schenkung des Vaters widerlegt. Um sich heraus zu helfen, nahmen die Richter zur peinlichen Frage oder Folter ihre Zuflucht.

Während man dazu Anstalten traf, sagte Don Juan, ohne das mindeste Schrecken blicken zu lassen, den Richtern, sie möchten diese Weitläuftigkeiten sparen, und sein Geständniß über wichtige Punkte anhören, die er aufklären würde, über welche hinaus jedoch keine Marter ein Wort von ihm auspressen könnte. Er erklärte demnach, daß er keineswegs weder ein Sohn des Kaufmanns, der ihn erzogen habe, noch ein Verwandter der Josepha sey, daß sein Vater, ein reicher Kaufmann in Brasilien, ihn von der Wiege den Händen seines Correspondenten übergeben, daß dieser aus ihm bekannten Gründen mit seinem eignen Namen ihn genannt, und zugleich ihm gesagt habe, er solle sich als eine angenommene Wayse ansehen, die einen Anverwandten seines Wohlthäters zum Vater habe. Folglich sey Josepha von ihm nie als Schwester betrachtet worden. Durch Leidenschaft und ein Heyrathsversprechen an sie gefesselt, selbst der Urheber ihrer Schwangerschaft bitte er Gott für ein Verbrechen um Verzeihung, das er durch das Sacrament der Ehe habe gut machen wollen. Er selbst habe die Arzney veranstaltet, die wegen einigen Zufällen der Schwangerschaft nöthig geworden sey; aus Furcht, die Eltern zu beunruhigen, habe Josepha ihn gebeten, sie beym Apotheker zu bestellen, als ob sie für ihn wäre; aus Vorsicht sey er bey der Verfertigung gegenwärtig gewesen, und habe die verschiednen Bestandtheile vermischen sehen.

Nach diesem Geständniß fragten die Richter den Angeklagten, ob er behaupte, Josepha sey nicht vergiftet worden? Bey dieser Frage vergoß er einen Strom von Thränen, und antwortete, daß er zu seinem ewigen Kummer sehr wohl wisse, daß seine Geliebte durch Gift gestorben sey. „War das Gift in der Medicin?" — Ja. — „Legt Ihr dies Verbrechen dem Apotheker bey, oder waret Ihr selbst der Schuldige?" — Der Apotheker und ich waren unschuldig. — „Sollte Josepha aus Furcht vor der Schande einen Selbstmord begangen, und ohne Euer Wissen sich vergiftet haben?" — Don Juan nahm den Himmel zum Zeugen, daß Josepha dessen nicht fähig gewesen sey.

Die verwirrten Richter wollten eben anfangen, sich zu berathschlagen, als einer von den Commissaren gegen den Gefangenen bemerkte, daß nach seinen Antworten noch eine Frage übrig bliebe, die ohne Zweifel schrecklich, aber unvermeidlich sey. „Schreibt Ihr dem Vater oder der Mutter des Mädchens die Vergiftung zu?" — Nein, erwiederte er, ein solcher Vorsatz kam niemals in ihre Seele. Ich wäre der schlechteste Mensch, wenn ich das behauptete. — „Wer ist also der Urheber der Schandthat? Wißt Ihr ihn?" — Ich weiß ihn, aber keine Marter wird mich dahin bringen, ihn zu nennen. Mein Leben gehört Euch, beschließt darüber! ich werde unter keinen größern Martern sterben, als die sind, unter denen ich lebte.

Bey diesen Worten ergriff man den Unglücklichen. Ein Chirurgus wird gerufen, und die Henker erhalten das Zeichen, die peinliche Frage zu beginnen.

Die

Die Bande, mit denen die Glieder des Leidenden gefesselt sind, hängen an einer Winde; in dieser Stellung giebt man ihr den ersten Stoß. Die Kraft der höllischen Maschine war schrecklich, man hört das Krachen der Muskeln, und das Gesicht und die Brust bedecken sich mit großen Schweißtropfen; aber er stößt keinen Seufzer aus. Der Elende, der diese Handlung anordnete, erklärte, man könne die Winde noch stärker anziehen, weil der Puls des Leidenden noch gewöhnlich ginge.

Schon beginnen die Henker eine zweyte Ausdehnung, als ein Mönch in das Zimmer stürzt, und den Richtern zuruft, einzuhalten. Aber in demselben Augenblick wird die Maschine losgelassen, und die Glieder fahren auseinander. Don Juan, durch diese gräßliche Qual erschöpft, sinkt in Ohnmacht. Bey diesem Anblick schreyt der Mönch mit fürchterlicher Stimme: „Unglückliche, was habt Ihr gethan! Bereitet Martern für den Schuldigen, zittert, denn Eure Hände sind in unschuldiges Blut getaucht!" — Er sagt es, und zieht eine breite Kaputze, die sein Gesicht verhüllte, hinweg. Seht hier den Vater und den Mörder der Josepha!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Großthuer.

Einmal in dem Falle, einen Lügner dieser Art anhören zu müssen, der seine Eigenschaft als solcher erst dann kund that, nachdem ich mit ihm gewissermaßen in ein Verhältniß getreten war und mir einbildete,

bildete, er habe sich ein Recht auf meine Geduld erworben, suchte ich während seinen Erzählungen Entschuldigungsgründe für seine Abgeschmacktheit auf. Ich fand keinen bessern, als ihn mit den größten Dichtern aller Zeiten zusammen zu stellen, welche von den Geburten ihrer Phantasie sich zuletzt selbst überzeugten, und dieselben als Wahrheiten singen oder drucken ließen; als seine Erfindungen immer schlechter wurden, dachte ich mir die Leichtigkeit, mit der ein schlechtes Buch einem Freunde zu Gefallen gelesen werden kann, — aber mein Selbstkampf war umsonst, der Unwille und die Verachtung barg sich eben so wenig, wie der Augenblick der Beschämung sich aufhalten ließ, dem die allmählige Auflösung des widrig gewordenen Verhältnißes folgte.

Dieser Unwille, den jeder Mensch gegen denjenigen fühlt, der ihm auch ohne die Absicht zu schaden, etwas aufheften will, beruht gewiß vorzüglich auf beleidigtem Selbstgefühl und Stolze. Mögen die Erdichtungen des Großthuers noch so gut erfunden und zusammengestellt seyn, er wird dabey fast immer von dem sehr natürlichen Unstern verfolgt, daß der nicht ganz unverständige Zuhörer in kurzer Frist ihn erräth und gleich darauf völlig durchsieht, indem seine Erdichtungen zwar nicht mit sich selbst, aber gewöhnlich mit ihm im Widerspruch stehen, oder daß dann, wenn die Scheidung der Wahrheit und Lüge nicht möglich scheint, der Zufall selbst ihn beschämt. Es ist hier nicht von der gröbsten Art des Großthuns, dem Aufschneiden die Rede, das nur beym Pöbel angebracht werden kann, der selbst Kenntnißlos aber neugierig sich gern mit ungeheuren Erzählungen von frem-

den

den Ländern und Völkern unterhalten läßt, sondern von dem Großthun mit sich, seinen persönlichen Eigenschaften, gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Platze in der Welt. Wer uns zumuthet, unwahre Dinge zu glauben, wird uns verhaßt, weil wir uns einbilden, er bezweifle unsre Klugheit und Fähigkeit, ihre Richtigkeit zu durchschauen, er setze voraus, daß wir selbst mit der Welt und ihren Verhältnissen gar nicht bekannt sind. Dieser Haß wird vermehrt, wenn wir ihm bereits ein- oder mehreremal glaubten, weil der stille Vorwurf gegen unsre Beschränktheit uns zuerst auf uns selbst, dann doppelt gegen die Veranlassung desselben erbittert. Aber er wird uns auch verächtlich und lächerlich, indem wir mit geheimer Freude einsehen, wie tief der, welcher unsre Selbstliebe so hart beleidigte, unter uns stehen muß, da er seine Würde und sein Ansehen nicht durch das, was er ist, sondern durch das, was er zu seyn vorgiebt, behaupten kann. Jemehr seine Anstrengungen zunehmen, unsre Achtung zu erwerben, desto schneller und unwiederbringlicher verliert er dieselbe. Diese Anstrengung kann unserm Stolze nicht in eben dem Grade schmeicheln, wie ihn die Lüge beleidigt, da er sich durch unsern Beyfall zu hoch über uns zu erheben denkt, da ihm nicht sowohl Achtung, als Bewunderung und dummes Anstaunen am Herzen liegt, da es ihm gleichgültig ist, ob dasselbe ihm von der Beschränktheit oder dem Verstande zu Theil wird, die er beyde durch die Zumuthung ihm zu glauben, in eine Klasse wirft. Da wir endlich unaufhörlich uns selbst sagen, er selbst müsse über unsern scheinbaren Glauben sich im Stillen lustig machen, und seine zufriedne

Miene

Miene uns versichert, daß er unser höfliches Stillschweigen für Ueberzeugung hält, und die Aeußerungen des Unmuths durchaus nicht bemerkt.

Der Großthuer sagt dir mit wichtiger Miene, wie die ganze Stadt sich um seine Gesellschaft reiße, wie er unaufhörlich von Bitten und Einladungen bestürmt werde, und beynahe keine Stunde, keinen Abend für sich behalte. Die Sache ist möglich, aber allmählig siehst du deine Stunden und deine Abende durch ihn in Besitz genommen, die für ihn um so weniger anziehend seyn können, jemehr deine beklommene Miene ihm sagt, er brauche seine Vergnügungen dir nicht aufzuopfern. Du gehst mit ihm durch einen Garten oder ein Gesellschaftszimmer, und er versichert dich, wie er davor zittre, sich umzusehen, weil man ihn überall mit Grüßen verfolge und festzuhalten suche. Du bittest ihn, sich deinetwegen keinen Zwang aufzulegen, aber er verläßt dich nicht. Unglücklicherweise trifft dich eben das Schicksal, von dem er bedroht zu seyn vorgab, und dein Begleiter, um den ganz Breslau buhlt, ist nicht im Stande, sich durch zwey passende Worte einzuführen, er sucht eben so wenig sich durch jene ersten Verfolger zu entschädigen, sondern bleibt einsam und still. Er erzählt dir ein andermal, wie er um Summen Geldes zu spielen pflege, die dir sehr hoch vorkommen. Zufällig bildet sich irgendwo ein Spieltisch, er fängt an, das niedrigste Point zu bestimmen, und geräth außer Fassung bey einer Kleinigkeit, welche er verliert. Auf ihn harret zu allen täglichen und nächtlichen Stunden eine Menge der vornehmsten und schönsten Damen und Mädchen, ihm fallen sogar aus Staats-

carossen

carossen verliebte Blicke zu, er beseufzet die kostbare Zeit, die ihm darüber verlohren geht. Der Zufall bringt dich mit ihm in Damengesellschaft zusammen, und er ist stumm und blöde. Er rühmt dir seine studentischen Heldenthaten, wie vor seinem gefürchteten Namen Militair, Bürger und Studenten erbebten, wie er den akademischen Senat selbst verstummen machte, und von der Landesregierung Vergessenheit und Verzeihung ertrotzte, und gleich darauf reicht er einem einsamen furchtsamen Räuber seine Börse, oder bebt vor einem muthwilligen Knaben, den er für einen Handwerksburschen hält, zusammen. Jener wurde natürlich zu einer ganzen Bande, von diesem erzählt er, die Anstalten zu einem förmlichen Aufruhr hätten ihn geschreckt.

Am besten wird sich dies Gemälde aus Theophrast und Bruyere ergänzen, aber ich habe grade keinen von beyden zur Hand.

Ml

Grabschriften.

In Paris gab es einst eine Academie des Inscriptions; in Deutschland ist uns nie eine ähnliche Anstalt bekannt worden. Und doch wie heilsam wäre sie, welchen Unsinn auf Pallästen und Gräbern könnte sie verhüten! Wenigstens wäre eine Censur der Grabschriften sehr zu wünschen. Die meisten Kirchhöfe wimmeln voll Albernheiten und absurden Inschriften und nur hin und wieder liest man etwas Vernünftiges und wahrhaft Erbauliches. Und doch, wo sollte

man

man mehr durch alles, was man da antrift, zu einem feyerlichen und stillen Ernst ermuntert werden, als auf den Plätzen, wo die Ueberreste unsrer entschlafnen Theuren aufbewahrt werden, und wo uns alles an die Nichtigkeit des Irrdischen und an eine höhere Bestimmung unsers Geistes erinnert? Ein Sammler mancherley Curiositäten hat uns eine ganze Anzahl zum Theil sehr seltsamer Grabschriften eingesandt, wovon wir hier nur einige der weniger bekannten zur Unterhaltung unsern Lesern mittheilen wollen.

Auf einem Dorfkirchhofe in Franken liest man:

Rident anguillæ, quia mortuus hic jacet ille
Clericus Andreas, qui capiebat eas.

(Der Geistliche war gewiß ein Aalfänger.)

Im Dome zu Rostock findet sich diese Aufschrift auf einem Leichensteine:

Hier liegt Anne Klare,
Se kuakede selten gare
Dato sehr unflädig
Gott sey der Seele gnädig.

Carl der Fünfte soll folgende Grabschrift erhalten haben:

Hic jacet intus Carolus quintus,
Dic pro illo bis aut ter Ave Maria et Pater noster.

In Schwaben liest man auf einem Kirchhofe:

Hier liegt ein Becker, der war nicht arm,
Ein Becker? — ja! das Gott erbarm! —

Ohnweit Dresden auf einem Dorfe:

Unter diesem Stein
Liegt der Pfarr von Utenheim,
Er war nicht von Eisleben,
Gott gebe ihm das ewige Leben!

Auf

Auf einem Kirchhofe in Frankfurth am Mayn:
Gott thut noch Wunder dann und wann
Hier liegt ein Advocat, ein sehr rechtschaffner Mann.

Im Holländischen:
Hier liegt begraven Jan von Scharen,
Hey starf vor de Noen de Kost to sparen.

In der Oberkirche zu Liegnitz auf dem Leichensteine Eichhorns:
Studenten gab ich all mein Gut,
O Gott nimm du es selbst in Hut.
Geben ist seeliger, denn nehmen.

Gr.

Pappenheim.

(Beschluß.)

Er ritt durch blutge Fluren,
Umstrahlt vom Todeslicht;
Sieht des Verderbers Spuren,
Die Sehnsucht läßt ihn nicht.
„Die Schranke will ich brechen,
Die meinen Feind verschlang,
Will die Gefallnen rächen,
Ob in die Nacht er sank.“

Da sieht er sich begleitet
Von einem ernsten Bild,
Das ihm zur Seite schreitet
In Schatten eingehüllt.
Er fühlt die Brust so enge,
Die erst noch mächtig schlug,
Sieht fern sich vom Gedränge,
Aus dem sein Roß ihn trug.

„Magst

„Magst Du mir geben Kunde,
Wo König Gustav weilt?
Hat ihn des Todes Wunde,
Den Mächtigen, ereilt?“
Das ernste Bild es schweiget
Er hört nicht seinen Tritt.
Das edle Roß es beuget
Heiß athmend weg den Schritt.

„Wer bist Du, kühner Krieger,
Der mir zu trotzen wagt?
Sprich, ehe Dich der Sieger
Hinab zur Hölle jagt!‘ —
„Der, dem Du zürnend fluchest,
Weil er nicht Kunde giebt,
Er ist es, den Du suchest,
Ist Gustav, der Dich liebt.“

Da sieht den Helm er offen,
Des Königs Todtenblick.
Von Grabesduft getroffen
Wankt Pappenheim zurück.
„Nun hast Du ihn gefunden,
Und gehst mit ihm hinab,
Dort unten zu gesunden,
Denn uns versöhnt das Grab.“

Den Schatten sieht er winken,
Wird schaudernd sich's bewußt,
Und Todeskugeln sinken
In seine Heldenbrust.
„Bald sehen wir uns wieder,
Wo keine Schlacht mehr tönt,
Die Schatten steigen nieder
Im Tode nur versöhnt.“

Als ihn die Treuen fanden
Der Todesnacht schon nah,
Und als sie um ihn standen,
Und er sie trauern sah,
Da sprach er: „Weint nicht, Freunde,
Ich fahre fröhlich hin,
Wißt, daß ich von dem Feinde
Getröstet worden bin.“

„Mit mir ist er geschieden
Er, den ich nimmer fand.
Drum gehe ich in Frieden
Ins düstre Schattenland.
Der Wunsch ist nun erfüllet,
Ob unerreicht er blieb,
Die Sehnsucht ist gestillet,
Die mich durchs Leben trieb.“

„Geht hin es ihm zu sagen,
Der diese Heere führt,
Er solle nimmer klagen,
Daß er den Freund verliert.
Ich steig zum Helden nieder,
Der dorten harret mein.
Bald sieht auch er uns wieder
Versöhnt und ewig rein.“

„Ihm steht die Schuld zur Seite,
Das Schicksal fest und kalt.
Hin trieb zum wilden Streite
Mich Magdeburgs Gestalt.
Er komme mich zu finden,
Wo keine Klage tönt,
Der Tod nur tilgt die Sünden,
Durch Blut wird Blut versöhnt.“

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Elemente.

Räthsel.

Kennst Du den Fremdling auf heimischem Strand,
Auf dem er gezeuget sich wähnet?
Doch hat er ein anderes Vaterland,
Das in ferneren Räumen sich dehnet.
Ihm ist das Gedächtniß der Heymath genommen,
Doch nimmer ist Sehnsucht und Ahnung verglommen.

Wohl schimmert's von Ferne, wohl leuchtet die Höh',
Jetzt glaubt er zu nahen, zu landen.
Es schwindet dem Blick die unendliche See, —
Da sieht sich der Arme in Banden.
Und fühlet sich schaudernd ans Ufer gezogen,
Denn ewiges Dunkel umlagert die Wogen.

Er wandelt belastet, gebunden am Strand,
In vier diamantenen Ketten.
Doch kann ihn, so lang er die Heymath nicht fand,
Kein Gott, kein Engel erretten.
Ihm ist nicht ewig die Rückkehr verlohren,
Ein Starker ist dahin zum Führer erkohren.

Der bricht mit nie überwundner Gewalt,
Die Kette von vierfachen Ringen,
Daß ringsum Jammer und Klage erschallt,
Er legt ihn auf nächtliche Schwingen,
Und reißt ihn hinüber die eherne Fluth,
Wo jenseits das Ufer des Vaterlands ruht.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6 45.



Kamenz